12/2011
Mi, 18.5.2011
Deutschland € 2,40
Österreich € 2,60
Schweiz SFR 4,70

# freundin



## 51 Traum-Kleider für jeden Typ

Romantisch, sportlich cool oder elegant. Plus: Sexy Looks für Frauen mit sexy Kurven

**SCHICKSAL**
Ausgesetzt und verlassen – von der eigenen Mutter

**MEDIZIN**
Borreliose – die unerkannte Krankheit

**Sonne, mach mich schön!**
Der ultimative Beauty-Guide

**Oh, là, là!**
Köche verraten uns köstliche Rezepte aus der französischen Bistro-Küche

## DAS GROSSE *Liebes-* Horoskop FÜR DEN SOMMER!

3 Monate, 12 Sternzeichen und jede Menge Flirt-Chancen



# AUSGESETZT

## Auf einem Rastplatz wie diesem endet Lydias Kindheit.

Ihre Mutter lässt sie mit der kleinen Schwester zurück, um ein neues Leben zu beginnen. Die heute 24-Jährige erzählt, wie man weiterleben kann mit dem vernichtenden Gefühl, unerwünscht auf der Welt zu sein

FOTO: GETTY IMAGES

Lydia ist 15, als das Unfassbare geschieht. „Bis zum Schluss hatte ich gehofft, meine Mutter würde nicht ernst machen mit diesem Plan“, sagt die inzwischen 24-Jährige, die mit ihrem blonden Mädchenpferdeschwanz, dem Zungenpiercing und dem Tattoo auf dem Arm in keine Schublade passen will. Schon lange sei das „bessere“ Leben im Süden damals Thema gewesen, erzählt sie. Vielleicht gehen wir weg, will Lydia zu Freunden gesagt haben, irgendwann. Doch dann geht alles ganz schnell: Kuscheltiere in den Koffer, die acht Jahre jüngere Schwester an die Hand, die Haustür zugezogen – ein letztes Mal. „Wir fuhren auf die Autobahn“, erinnert sich Lydia. Dass die Launen bei der Mutter Lotterie sind, man nie weiß, ob man einen Joker oder eine Niete zieht, das kennt man. Nicht aber, dass die Worte ohne Sinn durcheinanderpurzeln. Wohin? Warum? „Ich hatte Angst, die Stimmung könnte noch mehr kippen.“ Keine Fragen also. Schockstarre. Vorbeiziehende Landschaften, Straßenschilder, alles fremd. Das Motel an der holländischen Grenze, in dem sie übernachten, hat ein Bad mit Wanne. Unlogisch also, dass Lydia am nächsten Morgen kurz nach der Weiterfahrt die Schwester auf einem Rasthof duschen soll. „Mach!“, befiehlt die Mutter. Als sie zurückkommen, geht der Blick zur Parkbucht, an der sie gehalten haben. Sie ist leer. „Da wusste ich: Meine Mutter ist weg.“

## Sie starrt auf die leere Parkbucht. Und weiß: Die Mutter ist weg

Immer wieder gehen Lydia in den Monaten danach diese Bilder durch den Kopf. Wie sie mit der Schwester an der Hand zwischen den Autos und Lkws umherirrt, sie verzweifelt die Handynummer der Mutter wählt – „versuchen Sie es später noch einmal“. Wie in ihr die Panik hochsteigt, sie der schluchzenden Melina zuliebe aber gefasst bleibt. Die Polizisten, die der Tankwart gerufen hat, hätten diesen mitleidigen Blick gehabt. Armes Kind. Komisch, wo sie sich in dem Moment doch gar nicht so gefühlt hat.



Blick zurück ohne Zorn: „Ich habe die maximale Demütigung erlebt“, sagt Lydia, 24, „und bin dadurch stark geworden“

Auch nicht, als dann später auf dem Rastplatz das Gepäck gefunden wurde. „Man bat mich, zwei Haufen zu machen: unsere Sachen – und ihre ...“ Ob sie nicht besorgt gewesen wäre? Wieso lässt jemand alles zurück? „Wer die größtmögliche aller Demütigungen erfahren hat, fragt anders“, sagt Lydia.

Wieso ich? Darum sei's gegangen. Wie im Prinzip in all den Jahren schon. Sieben ist sie, als der, den sie bis dahin für ihren Vater hält, die Familie verlässt. Kurz darauf sei auch schon der Nächste eingezogen, und dann sei Melina auf die Welt gekommen. „Riesengroße Geschwisterliebe“, sagt Lydia. Gewiegt und gewickelt hätte sie sie. Die Mutter sei der typische „Ich-hab-Migräne-Typ“ gewesen. Draußen mustergültige Auftritte, daheim alkoholisiert im Bett. Schreien, mit Geschirr schmeißen, sich schlagen lassen – so sieht das Muster ihrer Kurzaffären aus. Unterschieden wird trotzdem sehr genau. Melina sei „gewollt“ gewesen, sagt Lydia, sie selbst ein „Unfall“, der ein Studium verhindert hätte. Aber geht Mutterliebe nicht tiefer als Trotz, wenn das Leben dann eben anders läuft als geplant?

Wieso ich? „Natürlich gibt es auf so was keine Antwort“, sagt Lydia. Also schiebt man's weg. Denkt pragmatisch. Gibt den Polizisten auf dem Rastplatz die Nummer von Petra, einer Freundin der Mutter. Lydia weiß nicht mehr, wie es war, dorthin zu kommen, sie weiß nicht, wo sie in diesen ersten Wochen geschlafen hat, ob sie zur Schule gegangen ist – Erinnerungslücken. Wenn, dann eher Gefühlsbilder aus der Zeit. Mahlzeiten, bei denen alle am Tisch sitzen, Petra, ihr Mann, die vier Kinder insgesamt. „Heil“ hätte sich das angefühlt, sagt Lydia, „zu heil“. Vor allem die Nähe dessen, der jetzt ihr „Pflegevater“ war. „Bernd ist ein Gemütsmensch mit Bauch, Typ Bärchen.“ Wann und wie er sie zum ersten Mal geküsst hat – auch das ist weg. Sie hat einen Hass auf Ämter, seit die Frau vom Jugendamt nach dem Auffliegen dieser Sache meinte, es sei besser, Melina und sie kämen in getrennte Heime. Lydia ist eine der wenigen, die nie gegen Regeln verstößt, auch in der Schule nicht, sie schreibt gute Noten – „läuft doch“, sagen die Erzieher. „Oberflächlich“, sagt sie rückblickend. Denn sie habe sich jede freie Sekunde im Bett verkrochen und geheult. Natürlich sei das besser gewesen als die Abgeklärtheit, für die sie anfangs zuweilen als „stark“ bewundert worden sei. Trotzdem: „Eine Therapie, wie von den Betreuern vorgeschlagen, kam nicht in Frage.“

Während einer Bahnfahrt, fast ein Jahr ist sie da im Heim, geschieht das Unglaubliche. „Ich lief auf der Suche nach einem freien Platz durch die Gänge. Und da saß meine Mutter.“ Lydia weiß noch, wie sie sich langsam nähert. Und was sie kurz vor der Umarmung denkt: Gleich wird sich alles aufklären. Und dann wird alles gut. Wenn ich mich nur richtig verhalte.

Aber da ist auch diese Frage, sie muss einfach sein: „Warum hast du uns an der Tankstelle alleingelassen?“ Sekunden wie in Zeitlupe. Wie die Mutter sie von sich wegschiebt. Sich wieder diese unerträgliche Strenge um ihren Mund einstellt. Und dann: „Du warst es doch, die abgehauen ist. Typisch. Du hast immer nur Probleme gemacht.“ Anders als die Schwester, die ja nur mitgelaufen wäre. Die „übrigens“ wieder bei ihr sei. Lydia sagt: „Die eigene Mutter als krank anzusehen, zu erkennen, wie sie Wahrheiten verdreht, das ist Arbeit.“ Acht Jahre hat es gedauert, bis sie vom verzweifelten, hoffenden und um Liebe flehenden Mädchen zur jungen Frau wurde, die erklärt: „Ich will mich nicht mehr mit meiner Mutter beschäftigen.“

Sie kennt dieses Argument: „Aber du bist doch ein Teil von ihr.“ Aber ich bin auch etwas ganz Eigenes, sagt sie dann. Vielleicht ist das ja eine Erklärung. Dass dieses Eigene bei ihr stark war, schon immer. Ihr fällt ein, wohin sie früher an den Nachmittagen oft geflohen ist. In den Park, mit der Schwester. Spielen. Und: „Familien auf Picknickdecken sehen.“ Ihr Innerstes scheint süchtig nach allem, was sich gut und richtig anfühlt: nach Kinderzimmern von Klassenkameraden, Gesprächen an fremden Mittagstischen. Ob die Seele von sich aus nach Strategien sucht? Plötzlich, kurz nach dem Autobahn-Erlebnis, träumt sie jedenfalls immer wieder von ihrer Oma, dem Opa, obwohl beide über die Jahre eigentlich längst in Vergessenheit geraten waren: „In meinen Träumen lief ich durch bekannte Straßen. Bis ich irgendwann am anderen Ende Deutschlands landete, in Thüringen, direkt vor der Haustür derer, die mal mein Wichtigstes waren.“ Jene beiden, die sie lange für ihre „Großeltern“ gehalten hat und die ihr während der ersten Lebensjahre viele Wochen im Jahr gaben, was zu Hause fehlte: Geborgenheit. Abläufe. Gesundes Essen.

**Die Nähe zum neuen Pflegevater fühlt sich heil an – zu heil**




FOTOS: KAY BLASCHKE; BRELOER/DPA

Doch nach dem Weggang des vermeintlichen Vaters brach der Kontakt zu den beiden plötzlich ab. Die Mutter sagte: „Die Oma, der Opa, die wollen dich nicht mehr sehen." Der Traum bringt sie dazu, genau hinzusehen. Also steigt sie in diesen Zug, fährt die vielen hundert Kilometer, allein, steht zitternd vor der Tür: „Es hätte ja genauso gut schiefgehen können." Tut es aber nicht. Alles ist wieder da: die Küche, die Wärme, die Geborgenheit. Es gab Briefe, erfährt sie. Sie sind abgefangen worden. „Ich hab also gar nichts falsch gemacht?" Sie weiß noch gut, wie sie das später einen Psychologen fragt. Woraufhin der sagt: „Du kannst deine Mutter nicht ändern, so sehr du dich auch bemühst." Endlich glaubt sie, eine Erklärung für ihr jahrelanges Buhlen zu haben – und für die Aussichtslosigkeit. Theoretisch zumindest.

## Normalität? Eher nicht. Aber sie hat ihre Methoden, um weiterzuleben

Praktisch hätte ihr das Leben dann aber noch einiges an Umwegen abverlangt, sagt Lydia. Eine einzige aus einer Laune heraus getippte SMS damals – und Bernd, das Bärchen, steht da. Sie fühlt sich aufgehoben während der zunächst heimlichen Spaziergänge mit dem 43-Jährigen ums Kinderheim, ist stolz, als ab dem sechzehnten Geburtstag zumindest rechtlich keiner mehr was gegen die Treffen sagen kann. Als sie 18 wird, zieht sie zu ihm. Er hat sich nach der Trennung von seiner Frau mit den Kindern eine Wohnung genommen „und auf mich gewartet". Nicht auf sie als Mensch, so sieht sie es heute. „Eher auf eine, die formbar war und Bedürfnisse erfüllte." Kochen, Waschen, Kindererziehung – bald ist Lydia wieder in der alten Rolle drin. Irgendwann bricht sie zusammen, man bringt sie ins Frauenhaus. Wo die anderen ihre Geschichte hören wollen, immer wieder. Sie fühlt, wie sie jedes Mal ein bisschen weniger von der Mutter erzählt und jedes Mal ein bisschen mehr von sich und dem, wofür es sich zurückzuschauen lohnt. Sie mailt ihre Schwester an, meldet sich bei Kumpel Markus. Er ist in München. Und sagt: „Komm doch auch!"

Es hat was von Fügung für sie, dass dort dann einfach alles passt: dass Markus gerade zu seinem Freund gezogen ist, sie vorübergehend in seine Wohnung kann. Dass sie diesen Zettel an der Tür einer Kneipe sieht: Bedienung gesucht. „Stütze brauchte ich nie", sagt sie heute, sechs Jahre später, stolz. Drei Katzen hat sie inzwischen, Freunde und seit Neuestem sogar einen Ausbildungsplatz als Bürokauffrau. Normalität? Sie denkt nach. Auch ihre zweite Beziehung ist zerbrochen. Und der Kontakt zu den Großeltern hat sich verlaufen ... „leider". Trotzdem, so würde es auch Markus sehen, „übers Schlimmste bin ich hinweg". Was auch mit ihrer jetzigen Therapeutin zu tun hat. Die gleich klarstellte, dass man von ihr nichts abgenommen bekäme: „Du bist es, die in diesem Fluss schwimmt. Ich stehe nur am Ufer, für den Notfall, mit einem Rettungsring."

Man hat ihr Methoden an die Hand gegeben, als es vor zwei Jahren tatsächlich einmal so eine Phase gab: exzessives Trinken – und Tage, an denen ihr das Leben egal war. Seitdem schreibt sie Stimmungsprotokolle. Notiert den Tag über Anspannungswerte auf einer Skala zwischen null und hundert, fragt sich bei hohen Werten: Wie habe ich da wieder rausgefunden? Dreißig, das sei so das Mittelmaß – achtzig gab es Anfang des Jahres, als plötzlich die Mutter am Telefon war. Sie klang so, als wolle sie ein Zeichen bekommen: Sag, dass ich keine schlimme Mutter bin.

„Es fällt schwer, nicht gleich wieder zu denken, vielleicht hat sie sich ja inzwischen doch geändert." Und es strengt an, sich selbst und die eigene Wahrnehmung ständig zu hinterfragen. Aber es bringt auch was. „Ich habe den genauen Blick gelernt." Sie hat eine neue Leidenschaft: fotografieren. Tiere, Landschaften, interessante Gesichter. „Leute, bei denen immer alles glattgegangen zu sein scheint, die langweilen mich irgendwie." *Elisabeth Hussendörfer*

### Was Lydia stark macht

Vernachlässigte und missbrauchte Kinder bekommen im Leben eher Probleme als andere. Doch es gibt Ausnahmen. Experten sprechen von Resilienz, wenn Menschen trotz einer belasteten Kindheit zu starken Persönlichkeiten heranreifen – so wie Lydia. Schon als Säuglinge fielen resiliente Kinder als aktiv, liebevoll und sozial aufgeschlossen auf, was dafür sprechen könnte, dass manche Menschen von Haus aus „stabiler" sind. Positiv wirken sich auch enge Bindungen zu Bezugspersonen außerhalb der Familie aus. Zudem scheinen Haustiere die Psyche seelisch verletzter Kinder nachhaltig stärken zu können.